

A romantic close-up of a man and a woman. The man, on the left, has dark, wavy hair and a light beard, wearing a blue button-down shirt. The woman, on the right, has long, dark, wavy hair and is looking towards the man with a soft expression. They are positioned as if about to kiss. The background is a plain, light-colored wall.

Tiffany

SEXY

CORA

5/13

Lori Wilde

Heiße Fahrt nach Florida

Lisa Renee Jones

**Stepping Up –
Im Takt der Sinnlichkeit**

Kate Hoffmann

Die Quinns: Ronan

3 ROMANE

*Lori Wilde, Lisa Renee Jones, Kate
Hoffmann*

TIFFANY SEXY BAND 89

IMPRESSUM

TIFFANY SEXY erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© 2013 by Laurie Vanzura
Originaltitel: „Night Driving“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: BLAZE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Alina Lantelme

© 2012 by Lisa Renee Jones
Originaltitel: „Winning Moves“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: BLAZE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Miriam Höllings

© 2012 by Peggy A. Hoffmann
Originaltitel: „The Mighty Quinns: Ronan“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: BLAZE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Andrea Cieslak

Fotos: Vincent Besnault / Getty Images

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe TIFFANY SEXY
Band 89 - 2013 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format in 08/2013 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 978-3-95446-677-1

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

LORI WILDE

Heiße Fahrt nach Florida

Einmal quer durch die USA mit Tara Duvall! Wie soll Boone bloß die nächsten Tage und Nächte mit dieser wahnsinnig verführerischen Frau allein im Auto überstehen, mit der er absolut nichts anfangen darf? Doch bei Tara mitzufahren, ist die einzige Möglichkeit, um rechtzeitig die Hochzeit seiner Schwester zu verhindern. Ein aufregender Roadtrip beginnt ...

LISA RENEE JONES

Stepping Up – Im Takt der Sinnlichkeit

Für Kat geht ein Traum in Erfüllung, als man ihr einen Job als Choreographin bei der Tanzshow „Stepping Up“ anbietet. Bis sie ihren neuen Boss trifft. Kat ist schockiert, denn es ist ihr Exmann Jason! Sie sollte wieder gehen. Sofort! Doch sie konnte zu Jason noch nie Nein sagen. Er muss sie nur berühren, schon steht ihr Körper wieder in Flammen ...

KATE HOFFMANN

Die Quinns: Ronan

Sogar eine Partnervermittlerin wurde engagiert, damit sich wieder Liebespaare in Sibleyville finden. Vergebens! Deshalb wird es schnell zum Stadtgespräch, als es zwischen Ronan und der sexy Austernfischerin Charlotte heiß knistert. Doch ist es wirklich mehr als eine Affäre? Noch hält Ronan an seinem Plan fest, die Stadt in sechs Wochen wieder zu verlassen ...



Lori Wilde

Heiße Fahrt nach Florida

1. KAPITEL

Boone Toliver, ehemaliger Captain der US Army, saß auf der Veranda vor dem Haus und starrte bedrückt auf die Häuser in der Nachbarschaft. Sein rechtes Knie, das auf einem Kissen ruhte, war kürzlich zum dritten Mal operiert worden. Eine Bandage stabilisierte es.

Auf dem kleinen Tisch neben ihm lag sein Handy. Außerdem stand eine Dose Bier und ein Glas mit Schmerztabletten darauf. Er wollte zuerst testen, ob das Bier seinen größten Kummer linderte, bevor er kapitulierte und eine der Pillen nähme. Obwohl er sehr gut wusste, dass er beides nicht vermengen sollte. Denn mit Schmerzen – nicht nur mit körperlichen – kannte er sich bestens aus.

„Alle guten Dinge sind drei“, hatte der Chirurg gesagt.

Das stimmte besser, verdammt. Sonst könnte er nie wieder so mobil sein wie vor der Bombenexplosion in Afghanistan. Derzeit musste Boone für alles, was erledigt werden musste, jemanden anheuern: Zum Einkaufen, zum Saubermachen des Hauses und für die Fahrten zu den Arztterminen. Geld war dabei nicht das Thema. Neben dem Haus hatte sein Vater ihm mehr als eine Million Dollar hinterlassen.

Er hatte das Vermögen klug investiert. Selbst wenn er nie wieder arbeitete, könnte er seinen Lebensunterhalt bestreiten. Dennoch wiegte kein Geld der Welt den Verlust seines Vaters auf, den er sehr vermisste.

Erschwerend kam hinzu, dass er mit den Nerven am Ende war und es hasste, zur Untätigkeit verdammt zu sein. Er hatte Bücher gelesen, bis ihm die Augen getränt hatten, und sich die Zeit mit Unmengen von Videospielen und Filmen vertrieben. All seine Freunde waren beim Militär. Seitdem er

wegen seiner Verletzung aus dem Dienst entlassen worden war, besuchten sie ihn immer seltener.

Boone war gelangweilt, geknickt und verbittert. Das war keine attraktive Kombination. Dennoch schien er sich nicht aus der deprimierten Stimmung herausreißen zu können. Diese Operation war seine letzte Chance. Er war entschlossen, diesmal die Anweisungen des Arztes genau zu befolgen. Deshalb musste er hier herumsitzen und Däumchen drehen. Einem Mann, der den Großteil seines Erwachsenenlebens im Einsatz gewesen war, fiel das ungeheuer schwer.

Ein paar Häuser weiter spielten ein paar Jugendliche in der Einfahrt Basketball. Er war früher einmal ein fantastischer Basketballspieler gewesen. Aber diese Zeit war lange vorbei. Der Duft von Abendessen hing in der Luft, während die Sommersonne weiter nach Westen wanderte. Träge dachte er daran, aufzustehen und sich ein Tiefkühlgericht in der Mikrowelle zu erhitzen. Aber selbst dazu schien er sich nicht aufraffen zu können. Er trank einen Schluck Bier und versuchte, den pochenden Schmerz in seinem Knie zu ignorieren.

Ein Honda Accord bog in die Einfahrt zu dem Bungalow auf der Straße gegenüber ein. Seine alberne Nachbarin Tara Duvall stieg aus. Schnell nahm Boone sein Handy und tat so, als wäre er in ein Gespräch vertieft. Aber durch das Täuschungsmanöver ließ Tara sich nicht bremsen. Sie winkte ihm zu und lächelte ihn wie immer strahlend an. Zur Hölle mit ihrer widerlichen Fröhlichkeit.

„Hallo, Boone.“

Sie trug ein schulterfreies, knappes Flattertop und Jeansshorts. Er versuchte zu ignorieren, wie sonnengebräunt, lang und schlank ihre Beine waren. Oder dass der Stoff des Tops nach oben rutschte, als sie sich bewegte. Gerade so weit, dass er einen Blick auf das

Piercing – ein Goldring – in ihrem Bauchnabel erhaschen konnte. Ihr Bauch war flach und fest, ihre Haut makellos. In seiner Hose bebte es. Die Frau hatte einen sagenhaften Körper – so lästig sie auch sein mochte.

Ich muss mich zusammenreißen. Sicherlich ist sie sexy, aber den Ärger ist sie nicht wert. Sie überquerte die Straße. Die Sandalen mit den Keilabsätzen waren viel zu hoch für ihre zierliche Statur. Doch irgendwie schaffte sie es, sich graziös darin zu bewegen. Verdammt, sie kam zu ihm herüber. Er runzelte missbilligend die Stirn, hob das Handy hoch und winkte sie weg. Dann hielt er das Handy wieder ans Ohr und täuschte eine Unterhaltung vor. „Hm, hm.“

Tara war eine dieser unbeschwerten Frauen, die unentwegt redeten. Eine der heiteren Geschichten aus dem Friseursalon zu hören, in dem sie arbeitete, war das Letzte, was er wollte. Sie war lustig, impulsiv, lebhaft und erinnerte ihn viel zu sehr an seine Exfrau. Dennoch schlug sein Puls schneller, als sie näher kam. Das ärgerte ihn fürchterlich.

Als sie den Zeigefinger auf die Lippen legte und auf Zehenspitzen die Veranda betrat, gab Boone weiterhin vor zu telefonieren. „Was du nicht sagst.“ Er beobachtete, wie sie sich auf das Geländer der Veranda setzte und die Beine baumeln ließ. Ihre blauen Augen sprühten vor Übermut. *Geh weg.* Er war nicht in Stimmung für übertriebenen Optimismus. „Ja, ja.“ Er nickte, als ob jemand am anderen Ende der Leitung gerade etwas gesagt hätte, dem er wirklich zustimmen konnte.

Er bemerkte, dass sie sein verletztes Knie mitfühlend musterte. Dann entdeckte sie das Bier sowie die Schmerztabletten. Ihr Mitleid legte sich zum Glück. Sie machte ein besorgtes Gesicht und rieb mit einem Zeigefinger quer über den anderen. Damit wollte sie ihm wohl mitteilen, dass er sich schämen sollte. *Hau ab, Nachbarin.*

„Bleib eine Minute dran“, sagte Boone zu seinem angeblichen Gesprächspartner. Er legte die Hand auf das Handy und sah Tara an. „Diese Unterhaltung wird noch eine Weile dauern.“

„Mir macht es nichts aus zu warten.“

Was, zur Hölle, wollte sie? „Mir macht es aber etwas aus.“

„Eine private Unterhaltung?“

„Ja“, meinte er. Ihre Lippen glänzten. Sie hatte rosaroten Gloss aufgelegt und sich dicke Blocksträhnen in vier oder fünf verschiedenen Blondtönen färben lassen, wie es derzeit Mode war. Auf ihrer linken Schulter war ein Delphin tätowiert. Außerdem trug sie mehrere Ohrringe in jedem Ohr. Ihre Fußnägel hatte sie in einem alarmierenden aquamarinblauen Ton lackiert, und am zweiten Zeh ihres rechten Fußes steckte ein Goldring in Form des Wortes LOVE.

„Ich versorge deine Sträucher mit Wasser, während du dich unterhältst“, meinte Tara. „Sie sehen durstig aus.“

„Nein, nein.“ Boone wollte nicht, dass sie ihm irgendwie gefällig wäre. „Lass es, wie es ist.“

„Okay.“ Sie hob die Hände. „Ich wollte deinen Stolz nicht verletzen.“

Er sah sie finster an und hielt das Handy wieder ans Ohr. „Ich bin wieder da.“ Er kam sich dumm vor, weil er mit dem vorgetäuschten Telefongespräch fortfahren musste. Nun, er könnte versuchen, mit ihr zu reden. Aber das funktionierte nie. Wenn er eine Unterhaltung mit ihr anfinge, machte sie es sich stundenlang neben ihm auf der Veranda bequem, als wenn sie Freunde wären. In diesem Moment klingelte sein Handy.

Tara formte mit den Lippen humorvoll ein Oh. Ihre Augen glitzerten. „Mann, du bist so was von aufgefliegen. Schäm dich. Du wolltest vermeiden, mit mir zu reden.“

„Ja, und jetzt bekomme ich wirklich einen Anruf.“ Er meldete sich, ohne auf das Display zu sehen. „Hallo?“

„Boone?“

„Jackie? Warte einen Moment.“ Erneut legte er die Hand auf das Handy. „Es ist meine Schwester. Können wir diese Unterhaltung später führen?“

„Du hast eine Schwester?“

„Halbschwester.“

„Das wusste ich nicht“, meinte Tara.

„Es gibt viele Dinge, die du über mich nicht weißt. Zum Glück.“

„Du hast nie über sie geredet.“

„Ich habe mit dir nie über sie geredet.“

„Eins zu null für dich“, murmelte sie leicht verletzt.

Boone zwang sich zu einem Lächeln. „Jetzt möchte ich mit *ihr* reden, wenn du nichts dagegen hast.“

„Sicher.“ Tara zuckte mit den Schultern. „Ich bin nur vorbeigekommen, um dir zu sagen, dass ich wegziehe.“

Ja! Keine Nachbarin mehr, die ihre Nase in seine Angelegenheiten steckte, spätabends laute Partys feierte und ihm Aufläufe brachte. Aber sogar als Boone das dachte, empfand er auch eine seltsame Traurigkeit. Dieselbe Melancholie hatte ihn als Kind an jedem Sonntagnachmittag erfasst. Denn dann hatte er gewusst, dass er am nächsten Tag wieder zur Schule gehen musste. Fast hätte er ihr gesagt, dass sie warten sollte. Aber er schaffte es, den Impuls zu unterdrücken. „Wir sehen uns.“

„Wir sehen uns“, wiederholte sie und schwang sich vom Verandageländer.

Er sah ihr gebannt nach, als sie über den Rasen ging. Jeder Hüftschwung setzte ihren Po in den Jeansshorts in Szene. Er konnte den Blick nicht von ihr abwenden.

„Boone? Bist du noch dran?“

„Ja, ja.“ Er holte tief Luft und wandte seiner Schwester seine ganze Aufmerksamkeit zu. „Hallo, Jackie. Lange nichts von dir gehört.“

„Ich war wirklich beschäftigt.“

Sie klang seltsam euphorisch. Normalerweise war seine Schwester ernsthaft und tiefgründig. Ihr Vater war der berühmte Meeresforscher Jack Birchard. Sie war als Meeresbiologin in seine Fußstapfen getreten und arbeitete an ihrer Doktorarbeit.

Boone hatte das letzte Mal vor vier Monaten mit ihr telefoniert und ihr die dritte Knieoperation verschwiegen. Er wollte nicht, dass sie sich Sorgen machte. Sie waren nicht zusammen aufgewachsen. Ihre flatterhafte Mutter hatte sie beide bei den jeweiligen Vätern zurückgelassen. Daher hatte sie erst als Teenager Kontakt aufgenommen. Jackie war wie er nicht unterzukriegen. Sie hatten sich trotz der Umstände prächtig entwickelt. Das hieß, er hatte sich bis zu dieser Bombenexplosion prächtig entwickelt. „Was ist los?“

„Ich heirate!“

„Du heiratest?“ Er war sprachlos. „Wen?“

„Du kennst ihn nicht. Er heißt Scott Everly und ist Lieutenant bei der Küstenwache.“

„Im Ernst, Jackie? Ein Küstenwächter?“

„Was gibt es daran auszusetzen?“

Boone erläuterte ihr nicht, dass er die Küstenwache nicht wirklich dem Militär zurechnete. „Ich kann mir dich nicht als Ehefrau eines Lieutenants vorstellen. Tatsächlich kann ich mir dich überhaupt nicht als Ehefrau vorstellen.“

„Was heißt das?“

Jetzt klang Jackie völlig ernüchtert. Er sollte sich bei ihr entschuldigen. „Deine Karriere bedeutet dir so viel.“

„Ja. Was hat das damit zu tun? Willst du damit sagen, dass ich keine Karriere machen und gleichzeitig verheiratet sein kann?“

„Wie willst du deinen Forschungsprojekten nachgehen, wenn du ihm von Stützpunkt zu Stützpunkt folgst?“, fragte Boone.

„Er ist in Washington D. C. stationiert. Jede Beförderung wird ihn dort einen Schritt weiter nach oben bringen. Außerdem unterstützt Scott meine Karriere vollauf und versteht, dass es Zeiten geben kann, in denen wir uns trennen müssen.“

„Wie lange kennst du ihn?“ Er wollte seine kleine Schwester beschützen. Sie sollte nicht denselben Fehler machen wie er. Eine Scheidung tat sehr weh. Um sie vor diesem Kummer zu bewahren, täte er, was immer notwendig wäre. Als Jackie ihm nicht antwortete, wiederholte er die Frage. „Wie lange kennst du ihn?“

„Du bist ein Schuft.“

„Du beantwortest meine Frage nicht.“

„Seit über einem Monat“, gab Jackie schließlich zu.

„Was?“

„Reg dich nicht auf. Ich weiß, was ich tue. Scott ist das Beste, was mir je passiert ist. Er ist gescheit, freundlich, liebt den Ozean genauso wie ich und ...“

„Hast du den Verstand verloren? Hast du nichts aus meiner Erfahrung mit Shaina gelernt?“

„Ich bin nicht du, Boone“, fuhr Jackie ihn an. „Und Scott ist nicht Shaina. Bei uns ist es wahre Liebe. Bei dir dagegen war es eine Blitzhochzeit abends in Vegas. Du warst betrunken und geil, nachdem du dich morgens zur Army gemeldet hast.“

„Wahre Liebe? Du verabredest dich erst seit einem Monat mit dem Mann. Was weißt du schon über ihn?“ Er ballte die Hand, unterdrückte den Drang aufzustehen und auf und ab zu gehen.

„Sechs Wochen. Ich kenne ihn seit sechs Wochen.“

„Oh, mein Fehler. Zwei Wochen machen den Unterschied. Warum hast du das nicht gleich gesagt, Jackie?“

„Ich dachte, dass du dich für mich freust, Boone. Ich habe endlich jemanden gefunden, der mir genauso viel bedeutet wie der Ozean.“

„Du weißt genau, dass du dich verhältst wie ...“

„Sag es nicht“, fuhr sie ihn böse an.

„Miranda.“

„Ich bin absolut nicht wie unsere Mutter.“

Boone wusste, dass er bei seiner Schwester einen Nerv getroffen hatte. Dennoch fuhr er fort: „Miranda hat meinen Dad geheiratet, nachdem sie ihn zwei Monate lang gekannt hat. Wie lange hat sie sich mit Jack verabredet, bevor sie sich in diese Beziehung gestürzt hat? Sechs Wochen lang, oder nicht?“

„Ich kann nicht glauben, dass du so reagierst.“

Er konnte es auch nicht glauben. Was war nur los mit ihm? Sein Knie tat fürchterlich weh. Doch das war keine Entschuldigung. Er hörte, dass Jackie den Tränen nah war, was ihn alarmierte. Normalerweise weinte sie nicht leicht. „Es tut mir leid“, ruderte er zurück. „Du hast mich total überrascht. Sag mir einfach, dass du eine lange Verlobungszeit einlegst, um sicherzugehen, dass er wirklich der richtige Mann für dich ist.“

„Wir heiraten in Key West am Samstag, dem vierten Juli.“

„Diesen Samstag? Bist du übergeschnappt?“

„Wenn du mein Glück mit mir teilen kannst, Boone, lade ich dich herzlich zur Hochzeit ein. Sie findet um sechzehn Uhr auf dem Forschungsschiff meines Vaters, der ‚Sea Anemone‘, am Kai 16 statt. Wenn du dich nicht für mich freuen kannst, dann bleib in Montana und bade in deinem Selbstmitleid.“

„Jackie, ich ...“

Sie legte auf.

Boone fluchte leise und rief sie zurück. Aber sie meldete sich nicht und ließ den Anruf auf die Mailbox gehen. Er versuchte es noch drei weitere Mal, vergeblich. Wütend warf er das Handy auf den Rasen. *Klug. Wirklich klug. Jetzt muss ich aufstehen und es holen.* Er erhob sich mühsam unter Schmerzen. Als er auf die Stufen starrte, schluckte er. Es dauerte eine Ewigkeit, bis er dort hinuntergegangen wäre.

Plötzlich tauchte Tara auf. Seine Erleichterung war groß. Doch sofort hasste er das Gefühl. Er brauchte keine Hilfe.

Sie hob das Handy auf und schaute ihn besorgt an. „Hast du mit deiner Schwester gestritten?“ Sie stieg die Stufen hinauf, um ihm das Handy zu geben.

„Danke“, meinte Boone schroff.

„Gern.“ Tara hielt inne. Als er nichts sagte, fügte sie hinzu: „Vermutlich willst du nicht darüber reden?“

„Nein.“

Sie nickte. „Okay. Aber wenn du reden willst, bin ich für dich da. Zumindest noch eine weitere Woche.“

„Also ...“ Boone suchte nach etwas, das er sagen konnte. „Du ziehst also um.“

„Ja, ich gehe zurück nach Hause. Meine Mom ist krank.“

„Tut mir leid, das zu hören, Tara.“

„Sie hat Brustkrebs. Aber die Ärzte haben den Krebs früh entdeckt. Sie muss sich einer Chemotherapie und Bestrahlungen unterziehen. Aber sie wird in Ordnung kommen. Es ist nur so – nun, wenn so etwas passiert, beginnt man darüber nachzudenken, was im Leben wirklich wichtig ist. Und nichts ist wichtiger als die Familie. Also gehe ich zurück.“

Fast hätte Boone gesagt: „Ich werde dich vermissen.“ Aber er biss sich auf die Zunge. Er wusste nicht einmal, warum ihm das in den Sinn gekommen war. Hauptsächlich machte Tara ihn mit ihrer gutmütigen Neugier verrückt. „Danke, dass du mein Handy geholt hast. Das war nett.“

„Gern. Mir ist klar, dass du eine schwere Zeit durchmachst.“ Ihr Blick fiel auf sein bandagiertes Knie. „Du bist nicht annähernd so ruppig, wie du jeden glauben machen willst. Ich weiß, dass du derjenige warst, der letzten Winter den Schnee von Mrs Levinsons Einfahrt geräumt hat.“ Sie deutete mit dem Kopf auf das Haus der älteren Witwe nebenan. „Und, dass du es bei Morgendämmerung getan hast, damit sie dich nicht dabei erwischte und versucht, dich dafür zu bezahlen.“

„Wer? Ich?“ Boone zuckte mit den Schultern. „Mit dem kaputten Knie?“

„Das ist wahrscheinlich einer der Gründe, warum das Knie zum dritten Mal operiert werden musste. Du kannst nicht stillhalten.“

Er zuckte zusammen. Tara hatte recht. „Für meinen Geschmack bist du zu verdammt neugierig.“

Sie sahen einander in die Augen.

„Ich muss anfangen zu packen.“ Tara hob die Hand. „Ich komme vorbei, um mich zu verabschieden, bevor ich mich auf den Weg mache.“

„Okay“, sagte Boone, weil er nicht wusste, was er sonst sagen sollte.

„Bist du in Ordnung?“, fragte sie ihn besorgt.

„Mir ging es nie besser.“

„Du bist so ein Lügner.“

Boone musste lächeln. „Ich weiß.“

Tara musterte ihn. „Pass auf dich auf, Toliver.“

„Du auch, Duvall.“ Er wünschte, sie ginge. Denn er wollte nicht, dass sie sähe, wie er ins Haus humpelte. Also wartete er, bis sie verschwunden war, bevor er das Glas mit den Pillen nahm und sich ins Wohnzimmer schleifte. Ohne Flüssigkeit schluckte er eine der Pillen hinunter und verzog das Gesicht. Er war zu aufgeregt, um zu sitzen, und hatte zu

viel Schmerzen, um zu stehen. Außerdem war er wegen Jackie zu beunruhigt, um irgendetwas anderes zu tun.

Als er erneut versuchte, seine Schwester zu erreichen, meldete sie sich nicht. Boone hinterließ eine Nachricht auf der Mailbox, entschuldigte sich bei ihr und bat um Rückruf. Er hatte wirklich idiotisch reagiert und kein Recht, ihr vorzuschreiben, wie sie ihr Leben gestalten sollte. Dennoch konnte er es nicht guten Gewissens zulassen, dass sie so schnell heiratete und denselben Fehler beginge wie er. Er musste von Angesicht zu Angesicht mit ihr reden – und mit diesem Lieutenant der Küstenwache, den sie anscheinend unbedingt heiraten wollte.

Jackie hatte es nicht leicht gehabt. Er erinnerte sich zum Glück nicht einmal mehr an ihre gemeinsame Mutter. Seine Schwester dagegen war zehn Jahre alt gewesen, als Miranda die Familie verlassen hatte. Von diesem Zeitpunkt an war sie von ihrem Vater großgezogen worden, der hohe Ansprüche an sie stellte. Sie hatte ihr Leben damit verbracht, sich mit Jack Birchard zu messen und ihm gerecht zu werden.

Sie hatte Boone bei mehr als einer Gelegenheit gesagt, dass sie sich nur wirklich entspannte, wenn sie die Sommer gemeinsam im Haus ihrer Tante Caroline verbrachten. Beide hatten immer gehofft, dass Miranda eines Tages im Haus am See ihrer Schwester in Montana auftauchte. Aber das hatte sie nie getan.

Sein Dad hatte Miranda direkt nach der Highschool geheiratet. Er hatte ihm gesagt, dass er die Heirat nicht als Fehler ansehen konnte. Denn sonst hätte er nie so einen wundervollen Sohn bekommen. Wade Toliver hatte alles getan, damit sich Boone geliebt gefühlt hatte.

Er war ein hart arbeitender Bauunternehmer gewesen, der sparsam gelebt hatte, um das Geld in den Kauf und Weiterverkauf von Immobilien zu investieren. Dann war er klug genug gewesen, aus der Branche auszusteigen, bevor

die Immobilienblase geplatzt war. Mit einem Vater wie Wade hatte Boone es kaum vermisst, keine Mutter zu haben. Sein Dad hatte ihn überall mitgenommen, ihm alles über die Instandhaltung von Häusern beigebracht und ihn gelehrt, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden.

Ja, doch nach dem Telefongespräch mit Jackie schämte Dad sich für mich. In Ordnung. Er hatte es vermässelt. Aber ob seine Schwester sich dessen bewusst war oder nicht: Sie brauchte es, seine Sicht auf die Dinge zu hören. Also musste er noch vor der Hochzeit nach Key West fahren und ihr Vernunft beibringen. Er sah auf die Uhr. Es war Montag, achtzehn Uhr dreißig. Ihm blieben nicht einmal fünf Tage Zeit.

Boone sank auf die Couch. Wie sollte er nach Key West kommen? Während seiner letzten Knieoperation hatte er Probleme mit Blutgerinnseln gehabt. Der Arzt hatte ihm nahegelegt, unter keinen Umständen zu fliegen. Zudem hatte er ihm eindringlich von langen Autofahrten abgeraten. Aber er konnte ohnehin nicht selbst nach Key West fahren. Zur Hölle, er konnte noch nicht einmal zum nächsten Lebensmittelgeschäft fahren.

Er nahm sein Handy aus der Hosentasche und googelte die Entfernung zwischen Bozeman und Key West: Gut viertausend Kilometer. Die Autofahrt dauerte also ungefähr achtunddreißig Stunden – ohne Zwischenstopps. Verdammt. Er fuhr sich durch die Haare. Seitdem er die Army verlassen hatte, waren sie zottelig geworden. Wie kam er nach Key West? Ein privater Fahrdienst kostete ein Vermögen. Der überwiegende Teil seines geerbten Vermögens war in Investitionen fest angelegt. Zudem drehte er immer noch jeden Dollar zweimal um, weil er in eher bescheidenen Verhältnissen groß geworden war.

Aber Jackie davon abzuhalten, sich ihr Leben zu ruinieren, war zweifellos wichtiger als Geld. Boone rief den einzigen

privaten Fahrdienst in Bozeman an. Dort sagten sie ihm rundheraus, dass sie ihn nicht nach Key West fahren würden. Und jetzt? Sollte er jemand anheuern, der ihn chauffierte? Aber wen? Vielleicht gäbe es eine Fahrgemeinschaft, die sich auf den Weg nach Key West machte. Dann könnte er die Benzinkosten übernehmen. Tolle Idee!

Er machte sich im Internet auf die Suche nach jemandem in seiner Gegend, der so bald wie möglich in Richtung Key West führe. Einen Versuch war es jedenfalls wert. Wenn er bis morgen früh keine Antwort bekäme, müsste er jemanden auftreiben, der ihn chauffierte. Er erhob sich mühselig und humpelte in das Zimmer, in dem er sich ein Büro eingerichtet hatte. Vorsichtig ließ er sich auf dem Stuhl nieder und fuhr den Computer hoch.

Er stellte ein Inserat auf einer Reihe von Websites ein. Dann aß er zu Abend, packte ein paar Sachen ein und verbrachte den Rest des Abends damit, sich wegen Jackie Sorgen zu machen. Mehrmals versuchte er, sie telefonisch zu erreichen. Doch sie hatte ihre Mailbox ausgeschaltet. Also schäumte sie wirklich vor Wut. Nachdem Boone vergeblich nachgesehen hatte, ob jemand auf sein Inserat geantwortet hatte, ging er ins Bett.

Wie gewöhnlich wachte er am nächsten Morgen um fünf Uhr auf. Obwohl er seit fast neun Monaten kein Soldat mehr war, konnte er sich das frühe Aufstehen nicht abgewöhnen. Heute kam ihm die Routine wie gerufen. Er musste die Zeit nutzen, wenn er bis zum Samstagnachmittag in Key West sein wollte. Vielleicht war Scott Everly der richtige Mann für Jackie, vielleicht auch nicht. Boone wollte sich selbst einen Eindruck zu verschaffen. Als seine Schwester und er aufgewachsen waren, hatte er sich nicht um sie kümmern können. Doch jetzt würde er das definitiv wettmachen.

Er frühstückte, trainierte seinen Oberkörper mit Hanteln und duschte. Dann setzte er sich mit wenig Hoffnung auf eine Antwort an den Computer und öffnete sein Postfach. Bingo! Eine E-Mail mit der Antwort auf sein Inserat war eingetroffen. Gespannt las er die Nachricht:

Ich fahre nächste Woche nach Miami und kann Sie mitnehmen, wenn die Reise bis Montag warten kann.

Seine Enttäuschung war groß. Er schrieb zurück:

Das ist zu spät. Gibt es irgendeine Möglichkeit, dass Sie heute statt nächster Woche losfahren können?

Boone erwartete keine schnelle Antwort und war schon im Begriff aufzustehen. Doch die betreffende Person musste an seinem oder ihrem Computer gesessen haben. Denn die Antwort kam postwendend.

Nein, tut mir leid. Ich muss noch packen und meine Sachen in einen Umzugsanhänger laden. Ich könnte frühestens am Donnerstagnachmittag losfahren.

Er rechnete schnell aus, dass sie bei diesem Abfahrtstermin am frühen Samstagmorgen in Key West sein könnten. Aber für Zwischenstopps musste er mindestens einen weiteren Tag einkalkulieren. Mittwochnachmittag war für ihn der letztmögliche Termin. Er schrieb zurück:

Und wenn ich Möbelpacker bezahle, die noch heute Ihre Sachen packen und in den Umzugsanhänger laden? Könnten Sie dann heute Abend losfahren?

Nervös schickte Boone die E-Mail ab und wartete.

Anscheinend handelt es sich bei Ihnen um einen Notfall. Aber Merkur ist rückläufig. Dann soll man besser nicht reisen. Ich versuche immer, mich daran zu halten.

Meinte diese Person das im Ernst? Er schrieb:

Und wenn ich noch fünfhundert Dollar obendrauf lege? Überwinden Sie dann Ihre Angst vor Merkur?

Das ging gegen seine sparsame Ader. Aber es könnte seine einzige Gelegenheit sein, rechtzeitig nach Key West zu kommen. Ein paar Minuten ließ die Antwort auf sich warten.

In Ordnung. Sie haben einen Deal.

Boone seufzte vor Erleichterung und erwiderte:

Abgemacht. Wo wohnen Sie?

Diesmal war die Pause beunruhigend lang. Hatte er den oder die mögliche Verhandlungspartner/in verschreckt? Vielleicht war es eine Frau, der es nicht wohl dabei war, mit einem Mann unterwegs zu sein, den sie nicht kannte. Er konnte ihr das Misstrauen nicht verübeln. Es war klug, umsichtig zu sein. In diesem Fall war Ehrlichkeit die beste Taktik. Er schrieb:

Ich bin ein Kriegsveteran mit einem kaputten Knie und kann nicht selbst fahren. Meine Schwester ist im Begriff, einen großen Fehler zu machen. Sie will einen Mann heiraten, den sie kaum kennt. Deshalb muss ich noch vor ihrer Hochzeit in Key West sein, um sie zur Vernunft zu bringen.

Boone hielt den Atem an. Wenn Ehrlichkeit nicht funktionierte, war er so weit wie am Anfang. Ihm lief die Zeit

weg. Mit den Fingern trommelte er auf die Schreibtischplatte. *Komm schon, sag einfach Ja.*

Er dachte an Shaina. Daran, wie jung und dumm sie gewesen waren, als sie sich in eine Ehe gestürzt hatten, ohne wirklich zu wissen, was das bedeutete. Dann dachte er an Jackie. Er wusste, wie leicht man sich vormachen konnte, dass man verliebt war, wenn man lediglich Lust empfand. Er konnte nicht zulassen, dass sie einen so großen Fehler machte. Die Antwort traf ein. Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu.

Boone?

Er blinzelte, als er seinen Namen las. Wer war diese Person?

Ja.

Die Welt ist klein. Ich bin es, Tara.

2. KAPITEL

Am Dienstagmittag stand Boone mit verschränkten Armen und finsterer Miene auf einer Seite der Einfahrt seiner Nachbarin und beaufsichtigte die beiden Möbelpacker. Er trug ein T-Shirt und Cargoshorts. Eine schwere Metallschiene stabilisierte sein rechtes Bein.

„He, Toliver, du solltest ein Patent beantragen“, neckte Tara ihn, als sie eilig mit einem Stapel Kartons an ihm vorbeilief.

„Ein Patent? Wofür?“, murrte er.

„Für dieses düstere Stirnrunzeln. Pass auf, sonst kannst du es bald mit Darth Vader aufnehmen.“

„Darth Vader in *Star Wars* trägt eine Maske.“

„Genau.“

„Ein totales Rätsel.“

„Was?“ Tara packte die Kartons in den Anhänger und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

„Du.“

Sie lächelte erfreut. Als Boone den Kopf mit den zotteligen Haaren schüttelte, fiel ihr auf, dass er schon vor zwei Monaten einen guten Haarschnitt gebraucht hätte. Aber für eine Haarstylistin war so etwas ein gefundenes Fressen. Sie stellte sich vor, wie er mit verschiedenen modischen Frisuren aussähe. Doch wahrscheinlich verdürbe er ihr ohnehin den Spaß und bestünde auf einen militärisch akkuraten Kurzhaarschnitt.

„Das war kein Kompliment“, meinte er.

„Warum bist du so gereizt?“

„Ich hasse das“, sagte Boone mit zusammengebißenem Zähen.

„Was?“ Tara musterte ihn voller Anteilnahme. Er hatte so viele Schmerzen – körperliche und seelische. Aber sie wusste auch, dass er kein Mitleid wollte. Wie oft hatte er sie schroff abgewiesen, wenn sie versucht hatte, ihm zu helfen? Boone war einer dieser starken Beschützertypen, die sich für unbesiegbar hielten.

„Zusehen zu müssen, wie du die Kartons schleppst, wenn ich das tun sollte.“

„Oh, dann bist du also verantwortlich für die ganze Welt? Gut zu wissen.“

„Nicht für die ganze Welt, sondern meinen kleinen Teil davon.“

„Ich habe eine Neuigkeit für dich, Boone. Ich bin kein Teil deiner Welt und in der Lage, meine eigenen Kartons zu tragen“, entgegnete Tara.

„Wenn ich gesund wäre, würdest du deine Kartons nicht selbst tragen.“

„Wenn du gesund wärst, würde ich dich nicht nach Miami fahren. Außerdem bin ich kein hilfloses, junges Mädchen. Ich kann selbst auf mich aufpassen.“

„Du weißt wirklich, wie man einen Mann fertigmacht, Duvall.“

„Ich bin nicht beim Militär. Du kannst Tara zu mir sagen.“

„Okay, dann lass die Männer, die ich angeheuert habe, die schweren Sachen tragen, *Tara*.“

Sie ignorierte den sarkastischen Unterton, mit dem er ihren Namen ausgesprochen hatte. Denn sie wusste, dass unter der harten Schale ein weicher Kern verborgen war. Sie hatte gesehen, dass Boone sanft das Baby der Nachbarin in den Armen gewiegt hatte, als Mrs Winspree es ihm stolz gezeigt hatte. Sie hatte miterlebt, dass er auf der Beerdigung seines Vaters mit den Tränen gekämpft hatte. Und sie hatte beobachtet, dass er seine Freunde vertrieben

hatte. Denn er war zu stolz zuzugeben, dass er Hilfe brauchte.

Ob er es sich eingestehen wollte oder nicht: Sie war die einzige Person, die ihn davon abgehalten hatte, sich völlig abzukapseln – obwohl er sein Bestes tat, um sie auf Distanz zu halten. Was passierte mit ihm, wenn sie nicht mehr da wäre? Wahrscheinlich würde er zu einem Einsiedler und brüllte Kinder an, wenn sie über seinen Rasen liefen.

Tara lächelte und stieß Boone schelmisch mit der Hüfte an, als sie auf dem Weg ins Haus wieder an ihm vorbeiging. Das war ihre Art, ihm zu sagen, dass alles wieder in Ordnung käme. Doch sie war nicht darauf gefasst, dass der Körperkontakt sie heiß machte. Oder auf den kehligen Laut, den er alarmiert ausstieß. Ihr Herz hämmerte. Sie rannte so hastig weg, dass sie mit einem der Möbelpacker zusammenprallte. Reflexartig schlang der muskulöse Mann einen Arm um ihre Taille.

„Immer mit der Ruhe, Süße. Brennt es irgendwo?“

„Wir müssen uns beeilen, um den Zeitplan einzuhalten.“

„Bei einem so scharfen Zahn wie Ihnen kann ein Mann schon einmal auf andere Gedanken kommen.“ Er grinste sie an und hielt sie fest.

Tara verdrehte die Augen und versuchte, sich aus der Umarmung zu befreien. Sie wollte ihm sagen, dass er sich bei geeigneteren Gelegenheiten bessere Sprüche einfallen lassen müsste, um Frauen anzumachen. Doch sie kam nicht dazu.

Boone war zur Stelle und packte den Mann rabiat an der Schulter. „Nehmen Sie auf der Stelle die Hände weg.“

Sofort ließ der Möbelpacker sie los und trat zurück. „Beruhigen Sie sich. Ich habe nur ein bisschen geflirtet. Das war völlig harmlos.“

„Verschwinden Sie!“, befahl Boone kompromisslos und zeigte auf die Tür.

„Es tut mir leid. Das hatte nichts zu bedeuten. Ich wusste nicht, dass es Ihre Frau ist. Das schwöre ich.“

Er funkelte ihn an. „Sie ist nicht meine Frau. Aber das gibt Ihnen immer noch nicht das Recht, sie zu begripschen.“

Der Mann, der größer als Boone war, warf sich in die Brust. „Sie ist in mich hineingerannt.“

„Schon gut, schon gut.“ Tara stellte sich zwischen die beiden Männer und wandte sich an Boone: „Ich bin in ihn hineingerannt. Es war meine Schuld.“ Zum Möbelpacker sagte sie: „Das war der billigste Anmachspruch, den ich je gehört habe, und unverschämt. Aber ich bin sicher, dass es nicht so gemeint war.“

„Es hatte überhaupt nichts zu bedeuten.“ Der Mann ließ den Blick anzüglich über ihren Körper wandern.

Sie bereute, dass sie das figurbetonte T-Shirt angezogen hatte. Das hatte sie wegen Boone getan. Sie hatte jedoch nicht bedacht, dass sie in diesem Outfit für die Möbelpacker zu aufreizend wirken könnte.

„Raus.“ Boone zeigte erneut auf die Tür, holte seine Brieftasche hervor, nahm zweihundertfünfzig Dollar heraus und hielt dem Mann die Geldscheine hin.

„He, wir hatten fünfhundert Dollar abgemacht.“

„Das war, bevor Sie Miss Duvall beleidigt haben. Sie haben den Job nur zur Hälfte erledigt. Mehr gibt es dafür nicht.“

Der Möbelpacker setzte zum Protest an, zuckte dann aber die Schultern. „Wie Sie wollen. Sie hinken. Also werden Sie viel Spaß haben, die Sachen in den Anhänger zu laden.“ Er drehte sich um und rief seinem Kollegen in einem der anderen Zimmer zu: „Joe? Komm, wir gehen.“

„Wow“, sagte Tara zu Boone, nachdem die beiden Möbelpacker die Tür hinter sich zugeknallt hatten. „Ich habe lange nicht mehr miterlebt, dass sich jemand so grandios selbst ins Knie geschossen hat wie du gerade.“

„Wie bitte? Sollte ich einfach zulassen, dass er dich begripscht?“

„Er hat mich nicht begripscht.“

„Er hat sich daneben benommen.“

„Ja, Aber es ist nicht deine Aufgabe, mich zu verteidigen, Boone. Ich bin durchaus in der Lage, auf mich aufzupassen.“ Als er schnaubte und die Arme vor der Brust verschränkte, fragte Tara ihn: „Was soll das heißen?“

„Darauf gehe ich nicht ein.“ Er humpelte zur Küchentheke, wo nicht fertig gepackte Kartons mit Geschirr standen.

Damit ließ sie ihn nicht davonkommen. Eilig folgte sie ihm. „Worauf gehst du nicht ein?“

Boone drehte sich zu ihr um und sah sie warnend an. „Du bist also in der Lage, auf dich aufzupassen, hm?“

Tara straffte die Schultern, um ihre Größe von 1,64 Meter voll zur Geltung zu bringen. „Absolut.“

„Dein Wasserhahn tropft.“

„Na, und?“

„Am Ende jeden Monats bist du chronisch pleite und gezwungen, dich von Instantsuppen zu ernähren, weil du wie immer deinen Freunden über die Runden geholfen hast“, entgegnete Boone.

Tara wand sich. Das stimmte. „Die Zeiten sind hart. Wenn Leute sich in einer Notlage befinden, kann ich nicht einfach Nein sagen.“

„Nicht einmal, wenn du einer dieser Menschen bist? Ich weiß, dass dein Freund deine Ersparnisse aufgebraucht hat, bevor er die Stadt verlassen hat.“

Ihr wurde flau im Magen. „Woher weißt du das?“

„Mrs Levinson tratscht gern“, antwortete Boone reumütig.

„Das geht dich wirklich nichts an.“

„Dennoch versuchst du, dich ständig in meine Angelegenheiten einzumischen. Sieh den Tatsachen ins Auge, Duvall. Du bist großzügiger als gut für dich ist.“

Tara reckte das Kinn. „Ich finde, dass Großzügigkeit ein positiver Charakterzug ist.“

„Nicht wenn es auf Kosten des eigenen Wohls geht. Weißt du, wie schwer es ist, auf der anderen Straßenseite zu wohnen und zu beobachten, wie du immer wieder dieselben Fehler machst?“

„Nein wie schwer ist es?“, fragte sie ironisch. Sie hoffte, ihn mit Humor davon abzubringen, sich über ihre Fehler auszulassen. Es funktionierte.

Boone wurde rot. „Wir verschwenden Zeit.“

„Und du hast auch noch die Möbelpacker weggeschickt.“

„Verdammt, es wäre nicht dazu gekommen, wenn du nicht so mit dem Typ geschäkert hättest.“

Oh nein, das hatte er nicht gesagt! Empört stützte Tara die Hände in die Hüften. Jetzt gab er auch noch ihr die Schuld? „Wie bitte?“

„Weißt du, was dein Problem ist, Duvall?“, fragte Boone.

„Außer zu großzügig zu sein, meinst du?“, erwiderte sie in kaltem, gereizten Ton.

„Du setzt keine Grenzen.“

Seine Kritik traf Tara. Aber es war nicht das erste Mal, dass sie etwas in der Art hörte. Nun, verdammt, sie war, wer sie war. Wenn er sie nicht mochte, konnte er sie mal ... Plötzlich stellte sie sich vor, wie er über ihren nackten Po leckte. Sofort stand sie total unter Strom. Sie verfluchte Boone.

„Du ziehst dich zu aufreizend an. Kein Wunder, dass die beiden Männer dich mit Blicken ausgezogen haben. Deine Shorts sind zu kurz, zur Hölle.“

Sie sah ihn an und erwischte ihn dabei, wie er ihre Beine in Augenschein nahm. Meine Güte. Er war eifersüchtig! Sie unterdrückte ein Grinsen. „Tut mir leid, ich werde keinen Skianzug anziehen, um es dir recht zu machen. Und ich schätze es nicht, dass ich mich wegen dir mies fühle.“

„Ich bin nicht verantwortlich dafür, wie du dich fühlst. Ich sehe es einfach so und habe es dir gesagt.“

„He, du bist nicht mein großer Bruder“, meinte Tara.

„Zum Glück.“

„Warum sagst du das, Boone? Ich bin eine gute Schwester. Ich kann mit meinen Brüdern Baseball spielen. Ich bin nicht zimperlich, habe hübsche Freundinnen, mit denen sich meine Brüder verabreden können und ...

„Weil ich wegen der Gedanken, die mir im Hinblick auf dich durch den Kopf gehen, verhaftet würde, wenn du meine Schwester wärst.“

„Oh.“ Sie blinzelte, grinste. „Welche Gedanken?“

„Unzüchtige Gedanken.“

Sieh mal an! Tara rückte näher an ihn heran. „Wirklich?“

Boone trat zurück und schüttelte den Kopf. „Duvall, du kennst keine Grenzen.“

„Ich hatte fünf Geschwister“, erklärte sie, obwohl sie nicht wusste, warum sie sich die Mühe machte. Außer der großen Befriedigung zu wissen, dass er sie wollte. Monatelang hatte sie versucht, ihn mit ihrem Charme einzuwickeln. Sie hatte geglaubt, er wäre immun dagegen. Aber anscheinend hatte er sich schlichtweg nichts anmerken lassen. Doch jetzt, wo sie Tausende Kilometer weit wegzog, gab er zu, dass er sie mochte. Was für ein miserables Timing.

„Fünf? Eine ziemliche Brut.“

„Drei Brüder und zwei Schwestern. Da lebt man in so beengten Verhältnissen, dass sich Grenzen fast zwangsläufig verwischen.“

Eine Sekunde lang lächelte Boone. „He, ich war beim Militär. Ich weiß, wie das ist.“

„Warum hast du dann ein Problem damit, wenn sich Grenzen verwischen?“

„Weil ich das Gefühl habe ...“ Er hielt inne.

„Ja?“, ermunterte ihn Tara.

Boone wechselte das Thema. „Sind deine Geschwister älter oder jünger?“

Obwohl ihre Neugier geweckt war, fragte sie nicht nochmals nach, sondern antwortete ihm. „Drei Geschwister sind älter und zwei jünger.“

„Ah, du steckst also mittendrin. Das erklärt einiges.“

Tara runzelte die Stirn. „Zum Beispiel?“

„Die auffallenden Kleider, die ständig wechselnde Haarfarbe, deine unverwüstliche Fröhlichkeit. All das ist ein Versuch, in der Menge aufzufallen.“

„Ist das so? Da wir gerade mit dem Finger auf den anderen zeigen, habe ich auch noch einige Anmerkungen zum Besten zu geben.“

„Ich habe nicht mit dem Finger auf dich gezeigt, sondern lediglich eine Beobachtung gemacht. Aber gut, lass hören“, meinte Boone amüsiert.

Tara zählte seine Fehler an den Fingern ab. „Du bist reizbar, unbeugsam, ein Kontrollfreak und reagierst total über.“

„Ist das schon alles, was du auf Lager hast?“, forderte er sie heraus.

„Oh.“ Ihr ging ein Licht auf. „Endlich wird es mir klar.“

„Was?“

„Du glaubst, dass du es verdienst, bestraft zu werden. Deshalb hast du meinen Versuchen widerstanden, dich aus dem Tief zu holen.“ Als sie in sein entrüstetes Gesicht sah, wusste sie, dass sie ins Schwarze getroffen hatte. Boone hatte sich nicht verziehen, dass er nach Hause zurückgekehrt war. Die Schuld des Überlebenden machte ihm zu schaffen. Sie kannte die genauen Umstände seiner Verletzung nicht. Aber offensichtlich litt er immer noch darunter. Sie empfand tiefes Mitgefühl.

Als Haarstylistin bekam man tiefe Einblicke in das Seelenleben anderer Menschen. Die Leute wurden beim

Friseur redselig und vertrauten ihr oft mehr an als ihren Therapeuten. Dabei entstand eine seltsame Nähe, und die konventionellen Grenzen verwischten sich. Auch deshalb gefiel Tara ihr Beruf.

Boone starrte sie mit seinen dunklen Augen so durchdringend an, dass sie sich nackt fühlte. Normalerweise prallte so etwas an ihr ab. Aber für den Bruchteil einer Sekunde war sie versucht, eilig ins Auto zu steigen und mit dem halb beladenen Umzugsanhänger wegzufahren. „Wir machen uns besser an die Arbeit“, murmelte sie und griff nach einem der Kartons auf der Küchentheke. „Ohne die Möbelpacker brauchen wir doppelt so lange dafür.“

Er sagte kein weiteres Wort mehr und griff nach einem der anderen Kartons daneben. Dabei streifte er mit seinem Arm versehentlich ihren, was sie elektrisierte. Ihre Brustwarzen richteten sich auf. Sie sog hörbar die Luft ein.

„Was ist? Bist du in Ordnung?“

„Mein Rücken hat nur plötzlich wehgetan“, log Tara und stellte den Karton ab.

„Wo?“

Sie legte die Hand aufs Kreuz und wich zurück. „Es ist schon wieder besser.“

„Das hört sich nach einem Krampf an.“ Boone kam näher.

„Ist schon gut.“ Das war typisch. Selbst wenn sie nur zu einer gelegentlichen Notlüge griff, flog sie auf. Deshalb sagte sie fast immer die Wahrheit. Als er noch näher an sie heranrückte, wurde ihr die Kehle eng. Sie wäre noch weiter zurückgewichen. Aber in der Ecke zwischen Kühlschrank und Herd gab es kein Entkommen.

„Lass mich mal nachschauen.“

„Nicht nötig“, krächzte Tara. Als er ihre Schultern umfasste und sie langsam umdrehte, ließ sie ihn gewähren. Wie ein alberner, vom Donner gerührter Teenager, der